

Im Laufe der Jahrzehnte waren die Farben durch Verschmutzung dunkel geworden, man konnte viele Einzelheiten nicht mehr erkennen. Nach Art der großen niederländischen Altarbilder des 15. Jahrhunderts war auf dem Bild zwar zentral und groß die Kreuzigungsgruppe dargestellt. Aber im Hintergrund gab es die ganze Passionsgeschichte in miniaturisierter Form zu sehen – leider eben oft nur noch andeutungsweise.

Bei einer Revision stellte sich dann um 1980 heraus, dass die Farbschicht nicht nur stark verschmutzt war, sondern es zeigten sich auch Risse, die auf mangelnde Klimatisierung zurückgeführt wurden. Die Stiftung Preußischer Kulturbesitz, der als Nachfolgerin der königlichen Kunstsammlungen das Bild eigentümlich gehörte – man erinnere sich daran: es war von König Friedrich Wilhelm IV. ja nur als Leihgabe hierher gekommen – beschloss, das Bild restaurieren zu lassen. Man wollte es durchaus auch der Münsterkirche weiterhin belassen, allerdings unter der berechtigten Maßgabe, es künftig vor Schäden durch Temperaturwechsel und Luftfeuchtigkeit zu schützen. Das hieß: man hätte die ganze große Münsterkirche mit einer aufwendigen Klimaanlage ausstatten müssen.

So beschloss denn das Presbyterium schweren Herzens, dem Ansinnen der Stiftung als des Eigentümers stattzugeben, das Bild zur Restaurierung und Aufbewahrung an die Gemäldegalerie in Berlin, damals noch in Dahlem, zurückzugeben. So geschah es. Einige Jahre später suchte der Verfasser in Dahlem nach dem Bild. Tatsächlich war es in der ständigen Ausstellung der Galerie zu sehen. Mit großer Freude konnte festgestellt werden, dass die Restaurierung hervorragend gelungen war. Alle Einzelheiten, besonders auch der kleinen Hintergrundszenen, waren jetzt deutlich in frischer Farblichkeit zu erkennen.

Vor wenigen Jahren bezog die Gemäldegalerie den großen Neubau am Kunstforum in Berlin

an der Stauffenbergstraße. Würde das wertvolle Bild nun im Magazin verschwunden sein? Im Gegenteil! Nunmehr befindet sich das herrliche Tafelbild in herausragender Weise in der Abteilung der Niederländer in der ständigen Ausstellung gehängt, so dass es jedem Betrachter bis in alle Einzelheiten hinein zugänglich ist. Der Verfasser konnte sich vor einigen Wochen davon überzeugen. Lange hat er davor verweilt und vieles neu gesehen und entdeckt, was ihm bisher noch verborgen geblieben war. Ein freudiges Wiedersehen mit einem alten Bekannten, der sich schöner als jemals zuvor darbot. Herforder, die Berlin besuchen, sollten sich den Besuch in der Gemäldegalerie nicht entgehen lassen.

Übrigens ist das Anliegen, das Friedrich August Stüler im 19. Jahrhundert zur Sprache gebracht hat, bei der ersten Restaurierung nach dem Weltkrieg dadurch berücksichtigt worden, dass das große Glasfenster, welches den Chor abschließt, mit seinen großen Gestalten – die Himmelfahrt Christi darstellend, geschaffen von Erhard Klonk – die Funktion des Retabels übernehmen sollte. Die endgültige Lösung stellt heute das Große Kreuz dar, welches seit 1970 direkt hinter dem vorderen Altar im Gewölbebogen hängt.

Leider scheint den heute Verantwortlichen das Verständnis sowohl für die künstlerische wie auch für die raumstrukturierende Wirkung des Großen Kreuzes - abgesehen von den spirituellen wie theologischen Werten - zu fehlen, so dass sie es an die dunkelste Stelle der Münsterkirche, die Nordwand im ersten Joch, zu verbannen beschlossen haben. Damit würde die Absicht, die seit Stülers Zeiten nach Abriss des Lettners und Einbringung des Tafelbildes bestand, den großartigen und einmaligen Raumeindruck der spätromanischen Halle gegen eine Verzeichnung zur hochgotischen Langhauskirche zur Geltung zu bringen, vereitelt. Man kann nur hoffen, dass es nicht dazu kommt.

Früher die Johanniskirche, heute das Radewiger Wehr

Grundwasserabsenkung – die unterschätzte Gefahr

von Mathias Polster

Hochmittelalter. Bauboom in Herford. Innerhalb von nur hundert Jahren wurden mehrere große Kirchen, Klöster und dutzende andere Gebäude errichtet. Alles umzog man mit einer beeindruckenden Befestigungsanlage. Unentwegt wurden auf dem Stuckenberg Steine für die Großbaustelle Herford gebrochen. Eine unglaublich dynamische Zeit. Was damals entstand, hat das Bild der Stadt über Jahrhunderte geprägt.

Das topographische Becken, in dem sich Herford gerade zu einer richtigen Stadt entwickelte, war ein von mehreren Wasserläufen durchzogenes Gebiet. Mehrere tausend Jahre hatten Werre und Aa hier verschiedene Schichten im sumpfigen Untergrund abgelagert. Viele Bereiche in der Neustadt und der Radewig konnten erst bebaut werden, nachdem man sie mit dem Aushub aus den Stadtgräben aufgeschüttet hatte.

Besonders die großen Kirchen mussten aufwändig gegründet werden. Um zu verhindern, dass ihr Gewicht die Steine des Fundamentes immer tiefer in den Morast drückt, griffen die Baumeister vor 750 Jahren auf eine noch ältere Technik zurück, die bereits von den Römern für ihre Brückenkonstruktionen verwendet wurden, die Pfahlgründung. Dabei wird die Last des Baukörpers durch die Reibung des Pfahls mit dem Baugrund und über den Spitzendruck der Pfähle abgetragen.

Nachdem der Bauplatz abgesteckt war, grub man im Verlauf des zukünftigen Mauerwerkes die Fundamentgräben so tief, dass in ihnen überall Grundwasser stand. Jetzt wurden große Mengen Holzpfähle bis unter die Grundwasserlinie in den Baugrund getrieben.

Es waren überwiegend Buchen-, Erlen- oder Eichenstämme, auf denen das aufgehende Mauerwerk errichtet wurde. Wichtig war, dass sich die Hölzer komplett unter Wasser befanden. Diese Konstruktion kann unbeschadet die Zeit überstehen, wenn der Grundwasserspiegel nicht sinkt.

Der Turm der Johanniskirche hat eine bewegte Geschichte. Erst 31 Jahre nachdem er beim großen Stadtbrand am 25. Juli 1638 bis auf das Mauerwerk abbrannte, wurde seine Helmspitze neu errichtet. Mit 85 m war er der höchste Turm der Stadt. Die neue Gefahr, die der Kirche drohte, konnte von den Menschen nicht wahrgenommen werden. Regenwasser wurde von den immer mehr versiegelten Straßenflächen in neue Kanalisationen abgeleitet und konnte nicht mehr in den Untergrund versickern. Unmerklich begann sich der Grundwasserspiegel zu senken. Die Köpfe der bald freistehenden Hölzer verfaulten, das Fundament gab nach. Langsam begann sich die Kirche ungleichmäßig zu setzen. Als erstes Anzeichen der drohenden Katastrophe trieb es Anfang des 19. Jahrhunderts einen Strebeböfeler der Südseite so weit nach außen, dass er verstärkt werden musste.

Der schiefe Turm wurde Mitte des 19. Jahrhunderts zu einem Wahrzeichen Herfords. Fotoaufnahmen, die im Frühjahr 1878 für ein Gutachten gemacht wurden, zeigen die dramatische Situation. Eine Messung ergab 1885, dass der Turm bis zur Spitze 2,20 m aus dem Lot geraten war. Es musste gehandelt werden.

Ein Jahr später wurde der Helm bis auf das Mauerwerk abgetragen und auf eine Höhe von



Foto von Süden aus dem Gutachten von 1878.

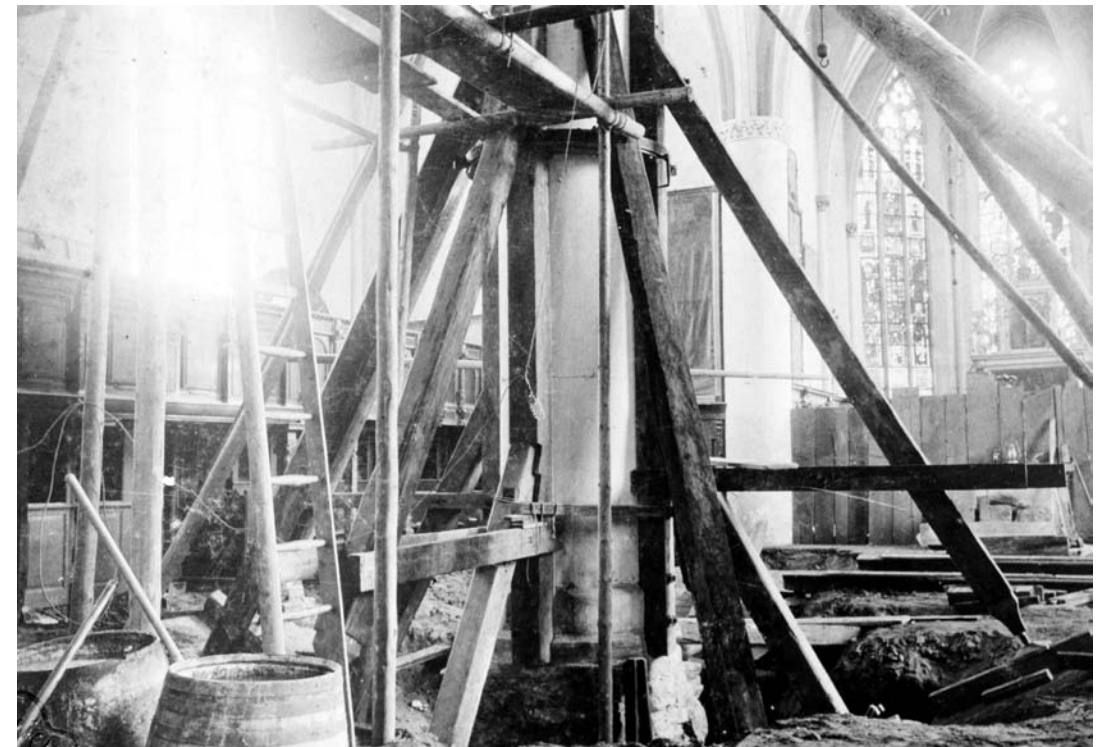
(alle Fotos Landeskirchliches Archiv der Evang. Kirche von Westfalen)

80 m neu aufgerichtet. In den Unterlagen findet sich kein Hinweis, dass damals bereits das Problem im Untergrund erkannt wurde. Noch bevor er fertig gestellt ist, neigt sich der Turm weiter. Bald merken die Bürger, dass sie die Kirche nicht gerettet haben. Die Zahl der Risse nimmt weiter erschreckend zu. Der Turm zieht die mit ihm verbundenen Kirchenschiffe nach Südwesten. Putz fällt von der Decke, Risse öffnen sich zwischen den Rippen im Gewölbe. Im März 1900 wird durch das Königliche Konsistorium der Provinz Westfalen ein weiteres Gutachten erstellt. Erstmals untersucht man den Baugrund, das Ergebnis ist erschütternd. Die Fundamente stehen auf einem etwa 1,80 m schlammigen Untergrund, erst dann folgt fester Sand. Ausgelöst durch die Grundwasserabsenkung von etwa 1 m verrotteten die hölzernen Fundamente des Turms, der Strebe- Pfeiler und Säulen. Es wurde diskutiert. Was kann man tun? Wer bezahlt die Rettungsarbei-

ten? Die Zeit verging, die Schäden werden immer größer.

Am 6. Oktober 1905 ließ Oberbürgermeister Quentin schließlich die Kirche polizeilich sperren. Pfarrer Richter bekommt schriftlich die Anordnung der Polizei-Verwaltung: „Es ist festgestellt worden, dass die Neustädter Kirche infolge ungleicher Absenkung bauliche Mängel aufweist, welche die Besucher durch ev. Einsturz sehr gefährden. Es ergeht daher das Verbot, fernerhin die Kirche zu betreten und sie zu Gottesdienstlichen Zwecken zu benutzen.“ Für jede Zuwiderhandlung droht man eine Geldstrafe von 60 Mark oder ersatzweise eine Haftstrafe von 6 Tagen an.

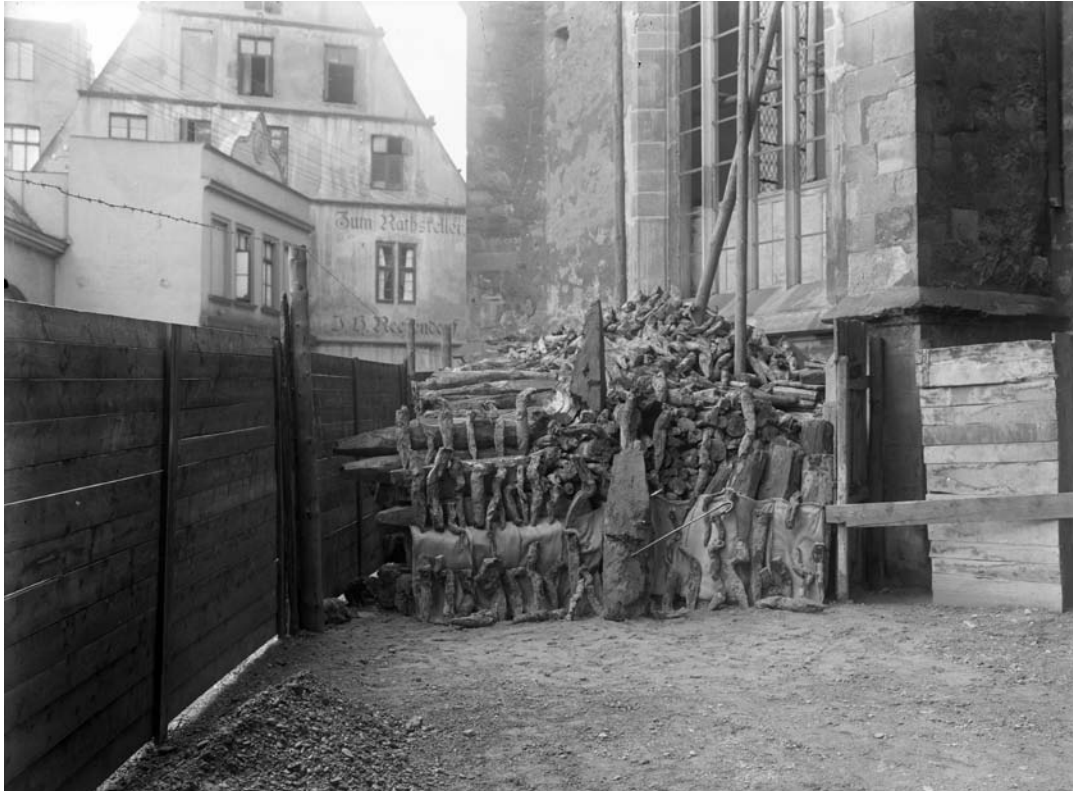
Im Januar 1906 wurde schließlich entschieden. Der gesamte Turm soll sofort abgebrochen, neu fundamementiert und um eine Etage verkürzt wieder aufgebaut werden. Der Staat



Unterfangung der Säulen.

Baugrube des neuen Turmes.





Die entfernten Pfähle.

hatte für die Arbeiten aus seinem Fond für historische Baudenkmäler bereits 30.000 Mark bewilligt. Durch schlechtes Wetter bedingt begannen die Arbeiten erst im März mit der Abnahme der kupfernen Turmbedachung durch die Firma Opitz.

Im Inneren wurden die Pfeiler unterfangen. Dazu trieb man pro Säule je vier aus 10 mm starken Eisenblech hergestellte Zylinder in den Untergrund, baggerte sie anschließend aus und verfüllte das Innere mit Beton. Jeder Zylinder hat einen Durchmesser von 1 m und eine Höhe von 1,50 m. Auch die Strebe Pfeiler wurden in dieser Technik unterfangen, insgesamt 34 Betonzylinder.

Nach Abbruch des Turmes stieß man auf dessen Fundament, schlechten, mit Erlenhölzern verdichteten Boden. Der Verantwortliche

für die Arbeiten, der Geheime Baurat Büchling, Vorsteher des Hochbauamtes Bielefeld, schrieb in einem Bericht: „Die ganz weich gewordenen Pfähle waren zumeist 3 bis 15 cm stark und 0,50 bis 1 m lang. Nur an den Außenkanten der Grundmauern waren die Pfähle etwas stärker und zum Teil bis 2 m lang. An der äußeren, westlichen Fundamentkante befanden sich sogar Pfähle von 0,30 m Stärke und 3 m Länge, und auf ihnen lag – eine im Mittelalter übliche Art der Grundmauersicherung – eine 40/50 cm starke Schwelle aus Eichenholz, die in ihrem Inneren noch fest war. Nur diesem Umstande ist es wohl zu danken, dass der Turm sich so lange gehalten hat.“ Am 1. Februar 1910 wurde die gerettete Kirche neu eingeweiht. Die Gesamtkosten der Wiederherstellung betragen damals 260.000 Mark, heute wären es Millionen.

Im Mai 2006 beschloss der Rat der Stadt nach einer Vorlage der Verwaltung die Teilabsenkung des Radewiger Wehres um 1,34 m. Der verantwortliche Bielefelder Gutachter Dipl. Geologe Schmidt schrieb dazu: „Insgesamt waren im Auswirkungsbereich 239 Stck. Gebäude zu betrachten. Aufgrund der detaillierten Recherche unter entsprechender Einbeziehung der historischen und tiefen Aa-Wasserstände vor 1933 konnten hiervon 231 Stck. Gebäude als nicht betroffen klassifiziert und von weiteren Untersuchungen ausgenommen werden.

Das Gutachten ist falsch! Was Schmidt nicht schreibt: Er hat bei seiner gründlichen Recherche keinen Hinweis auf diesen tieferen Grundwasserspiegel gefunden. Der Planer Sönichsen, der später im Aawiesenpark bei der Umgestaltung richtig viel Geld verdienen will, behauptet über eine schlechte Fotografie den tiefen Wasserstand belegen zu können. Mehrere Dutzend sehr gute Fotografien beweisen das Gegenteil. Und, nahezu unglaublich, im gesamten Gutachten wird die vom Wehr nur

wenige Meter entfernt stehende Jakobikirche mit keinem Wort erwähnt. Hatte Schmidt zuvor noch öffentlich behauptet, die Kirche wäre nicht auf Holz gegründet, musste er später zugeben, dass ihre Gründungssituation nicht untersucht wurde. Lapidarer Kommentar: Sie läge außerhalb des Untersuchungsbereiches. 231 Gebäude wurden auf Grund eines schlechten Fotos als nicht betroffen klassifiziert. Verwaltung und die gesamte Politik haben dem zugestimmt. Es geht um Geld, viel Geld. Vielleicht auch später bei der Rettung der Jakobikirche.

Quellen

Akten und Urkunden: Landeskirchliches Archiv der Evang. Kirche von Westfalen.

Büchling: Die Wiederherstellung der Johannis-kirche, in: Die Denkmalpflege, XIV. Jahrgang, Nr. 4, Berlin 20. März 1912.

Bestattungshaus

S. Hartung

Weststraße 21 · Telefon 0 52 21/5 47 05

D-32051 Herford

Tag und Nacht für Sie da!